

'S Nohewiseli und sini Lüt

Autor(en): **Ringier, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1916-1917)**

Heft 9

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

'S Hochwifeli und sini Lüt.

© Familiengeschicht i der Aargauer Mundart.

Vo der Martha Ringier.

Säged mer offe und ehrlich, wer wott sich au groß freue, wenn 's in-ere Familie mit eme wärschafte Trüppeli Chinde ungsinnet heißt: jek chöme mer, weiß Trost, no es Hochwifeli über! — So wolle, ohni das hätte mer 's chönne gmache, stoht 's denn uf allne Gésichtere z' läse. Numen öppe e gueti alti Großmuetter chunt ob der Nachricht glänzigi Auge über und seit: he nu, gschäch nüt böjers, ihr wärdets gseh und erläbe, eso-ne Nächsthod chunt z'lestamänd allen andere no gar tusigs chummilig, wartet ihr numel!

So wäger, so goht's öppe und ämel jäbmol, wo nach ere Kaufe vo zäh Johre sich rächt zu Unzht das chly Wäseli afündet het, isch es der Muetter au süttig heiß worde bim Gedanke, was ächt de Vatter zu dem Apropro wärd säge. Sie het sich vorgnoh, sie well ne jek nonig i d' Giechter jage mit dem Bricht, es sei währli no Zht gnueg, wenn er us em Truppezämezug hei chömm. Und so het em denn die guet Frau nume gschribe, wie 's im Geschäft stöih, und von ihre und de Chinde het sie so Sprüch to, wie mes öppe macht.

Won-er do us em Militärdienst zrugg cho ist und vernoh het, daß es no fött en Familiezuewachs geh uf die nächst Faßnecht, he jo, do het er würkli echli chrumb gluegt, de Herr Major Wunderli, und sich hinder den Ohre g'chrazet. Er ist just wägerli e guete Familievatter gsi, pos tusig, das mueß nien em loh. Uf sini stramme vier Buebe und das busper Rösli het er en Stolz gha, brezis wie ne Öpfelbaum uf sis Bluest. Me het ihm frei a der Nase agseh, wenn er ame mit sim Schäärli usgrücht ist am-ene schöne Sontig, daß er bi sich sälber dankt: jä lueged ihr nume, ihr dörfed woll, das ist mis Fleisch und Bluet, — rächt Lüt händ halt au rächt Härköpfel!

'S isch wahr, er het sie dörfe füreloh, sini Bursche so guet wie 's Rösli, wo sini schwarze Chnorzizüpfli umenand gschlengeret het, wie wenn's wett de Bräme wehre.

Aber was het er anders welle mache de Vatter, als de suur Öpfel für ne süeße neh, und will er gwüßt het, wie alles ringer goht, wenn me 's mit Humor usnimmt, so het er uf de Stockzähne afoh lache. Wo d' Muetter das gseht, isch ere e Zäntnerstei abem Härz gfallt. Ihre Ma het drum 's guet und 's böß Wätter gmacht im Hus inne, und sie het sich agwöhnt gha, allwyl wenn er us-em Geschäft cho ist, z'erst z' luege, ob d' Sunne schyni oder nid, und dernoh het sie sich grichtet. Het es sie dunkt, der Barometer stöih tief, so het sie ihri Sorge und Chümmernis, wo sie gärn bin-em abglade hätt, wieder abegworget.

Nom-ene Rung, wo 's efang d' Großmuetter gwüßt het, händ sie 's au de Buebe gseit und dem Balbine, dem räße Chuchidragoner, daß ämel die,

wo 's am nächste agöih, die Sach nid uf=ene ungschickti Art vernähme. Sie händ nid vill gseit, die große Buebe, nume de Felix, wo de schön Name übercho het, daß er jo sell rächt gfällig wärde im Läbe, — deh isch rot aglosse im Gsicht. Er ist de Jüngst gsi bis dohi, und isch just mit ere Hufstuswichtig im Bett gläge, drum het er au am beste dervohl gha, der Sache nohe z'sinne.

„Muetter“, seit er, wo die=nem no 's Chüssi g'kehr het, eb er igschlose ist, „Muetter, gäll das Mohewiseli ghört denn eus ellei, dir und mir, weisch, die Andere sind gar groblächt, 's Kösi isch jo sälber en halbe Bueb, — und de Watter isch allwohl im Gschäft,“ — es isch dem guete Muß gsi, er müeß doch öppis zur Gtschuldigung säge für deh, voväge de Felix het woll gmerkt, daß de Watter i der letzte Zyt vill übellunig gsi ist und sini Chind mängisch akriuelet het, für nüt und abernüt.

D' Muetter het ihrem Jüngste es Schmützli g'geh und 's ist gsi, wie wenn die Zwöi es Schutz- und Trutzbündnis täte abschlüsse mitenand. Sie sind säbe Chehr allwohl zäme gsi, de Bueb und sie, voväge mit dere Hufst het 's kei Wäg welle geh. Me het do en berüehmte Dokter lo cho vo Basel, deh het den Eltere grote, sie sölle em de Bürschel echli i si Klinik geh, villicht chönn er no dervor sh, daß er nid en Hinkibott gäb.

Deh Bricht het sie nid übel erschlipft. De Watter isch ganz i Harnisch cho: das dörf und chönn nid sh, daß si Bueb e Chrüppel abgäb. D' Muetter het nume gschlückt und de Dokter agluegt, grad wie=nes Reh, wo me zmit is Härz ine trifft. Sie isch halt gar grüslig a dem Bueb ghanget und het für ihn Plän gmacht, weis kei Mönstsch wie höchi, will de Felix so=ne bsundere gsi ist, gar nid wie die Andere, wo dervo gwachse sind, wie d' Lüsblueme im Früehlig.

So ist er denn uf Basel abecho, der Muetter ihre Härzchäber und erst, wo das Buteheili scho bald vierteljährig worde ist, het er ihn wieder ume=geschickt de Dokter, aber e chlyne Schade ist em glich blibe für seiner Läbtia. Do het jek em Felix si schön Name neue nid vill ghulfe. D' Hauptsach ist aber gsi, daß sie ämel alli wieder binenand gsi sind, 's hätt wäger nid vill gfehlt, so wär der Muetter ihre Platz leer gsi.

Sie het gar grüslig müesse dure, wo de Nässthöck agruckt ist, i glaube fast, wenn si sich nid dehwäg gstellt und mit alle Fasere am Läbe gha, hätt, sie hätt 's chuun überhaue. Me het das Chlyne, es ist es brings aber nuefers Meiteli gsi, ine hinderi Stube to, dert het 's chönne briegge, so vill 's het welle, es het dert niemer scheniert. I der Schlofstube hingäge het 's müesse müslitill sh, daß sie ämel wieder chönn chyme, die bleich Frau, wo so=ne gspässige Glanz gha het in ihre dunkle Auge, wie wenn sie nid rächt by sich wär.

„Herr Gott im Himmel obe, heb Erbarme,“ so het sie ame bhättet in

ihrer Not, — „gäll, du lohsch mi no bi mine Chinde, i binene jo so nötig, so grusam nötig!“

Denn isch es ere wieder gschmuech worde. Wo sie non=eme Rung d' Auge usmacht, ist alls mit ere z' ringselum ggange, — sogar no der Dse, wo doch brezis wie ne Flueh dert im Egge stoht mit sine grüne Chachle und em glänzige Dfetörli ob der breite Chunst. So wahrhaftig, au der Dse het über sie abe welle und sie verdrücke. Ganz lüßlig het die arm Frau vor sich ane gseit: „der Dse stoht doch still, was han=i au!“ Und druf immer gschwinder und luter, bis ere de halt Schweiß uf der Stirne gstande ist, ob der Willesträngig. Z'leht=amänd isch es ere grote, sie het wieder klar gseh, — aber müed isch sie worde, ach Gott, wie müed!

„Frau Schnyder, seh zeiged mer doch hüt wieder einisch mis chly Meiteli,“ het sie grestet, wenn's ere nume echli besser gsi ist, und denn het sie das verschrumpflet Wäseli agluegt mit wüt usgriffne Auge, und in=ere inne het sie vo neuem alli Chraft zäme gnoh und gseit: „i will läbe, i will!“

Nid daß der Liebgott sich allmal löi lo umstimme, wenn er meint, anders sei's besser, als wie's die churzichtige Mönstche wänd durrezwänge, nei, gwüß nid! Aber dasmol isch es ihm sälber vorcho, jä woll, d' Frau Luise Wunderli seig doch no vorderhand besser an=ihrem Platz uf der Erde unde, und er mangli sie eigetlech nonig under sine Ängle. — Wo's Ostere worden=ist, het sie zum erste Mol wieder dörfe mit ihre Güte a d' Tisch sitze, frilech isch es ere no rächt gschwappig gsi, wede sie het nüt derglyche to. S' Rösli het vo luter Weieli und Guggugerli es Chränzli gmacht um der Muetter ihre Täller ume, und die große Buebe sind gsi, wie Hung und Fuge, me hätt sie chönne um de Finger wickle. Noch em Äffe het me de Bigistuehl uf d' Terrasse use tret. — Es syns Früehligslüftli het en ganze Schwahl vo wohlgschmökige Grüchline mit sich bbrocht. O, wie het's au vo Weieli und Madäneli duftet! Der Muetter isch es gsi, nei, so=ne Früehlig heig sie gwüß no nie eine erläbt. —

D' Großmuetter ist cho schwarze Kaffee trinke mit em Batter. Es het ere au gwohlet, sit das Gspängst verschwunde ist, won=all die Wuche dure mit sine schwarze Fäcke um's Hus umegflatteret ist.

Wo=men echli spöter die chly Ursach vo dem große Chumber uf d' Terrasse usebringt, händ alli welle das Wiseli uf der Arm neh, und denn ändlich het me sich gfrogt, wie's eigetlech au söll heiße. Verstoht=si, im Taufregister inne isch es allbireits gstande mit eim, nei, gar mit drei Nämme, und die händ g'lutet: Ursula, Anna, Elisa, — wede niemer het sich in all der Zyt bfunne, wie me em au well säge, dem chlyne Chröttki:

„Nei, nei,“ protestiert de Batter, — „ämel uf fei Fall Ursula, — im Handchehrum mieche jo d' Vüt es „Urschi“ oder es „Urseli“ us em, 's wär eis so schön wie 's ander! Nüt für unguet,“ macht er gäge der Großmuetter,

wo au so gheißet het, — „die alte Nāme in Ehre, aber eso mords astertümlich, wie öppe es Ritterfräulein, brucht denn einewäg das Böhni nid grüest z'wärde.“ Und er seit no einisch eso übertribe „Ursula, — jo wolle — „Ursula“! —

D' Großmuetter wiederum het sich gwehrt, daß men em „Anna“ sägi, das seig au gar langwilig.

„I ha gmeint,“ leit sich do d'Muetter iz Mittel, „es paßt für so nes bscheides Pflänzli, wenn men-em „Liseli“ seit. Das wär gwüß am beste und i hätt's am liebste. Es mahnti mi denn allimol a mi Fründin, 's Liseli Schmidli, wo so früeh het müesse stärke z'Mailand inne. Mer händ's säbmal no bsuecht uf euser Hochzhtsreis, — weisch no?“

Es het sie schiergar echli glächeret ab dem Gedanke, daß sie zāme einisch vor velle, velle Johre eso nüttrāchtig gsi seige, und so ne großmächtige Reis undernoh hebe, bis uf Rom abe. D jeh, sithār isch 's ene vergange usz'flüge und öppis z'ha vom Läbe; — 's cha si, es wär au nümme so lustig wie säbmol, wo de Ma nonig en fettige Surimuß gsi ist, wie i de letzte Johre.

„Nuse denn, so bist also es Liseli,“ git de Vatter der Uschlag, — und luegt zum erste Mol sis Chind rächt a.

Es ist vellecht wüest gsi von em, aber uf der andere Syte nume zue begriflich, daß ed keis rächts Herz gha het zu dem Spöttlig, wo him-ene Hoor der Muetter 's Läbe kostet hätt. Sie het de Blick gseh und es isch ere gsi, wie im-ene Wandersma, wenn d'Sunne ufgoht. Ach du liebi Zyt, sie het jo nüt so heiß gwünscht als daß das hülflos Mönstschind allne im Hus so lieb wärd, wie's ihre worde ist, wo sie eso übelzhtig het müesse Ihde.

„Liseli, mis Liseli,“ macht sie, wo das mit sine Füstlene i d'Auge fahrt, will's es bländet het, und ob dem liebrhche Ton het's Chindli ungsinnet sis Müli verzoge zum erste Lächle.

— S' het no mängs g'geh, bis es zum Größte us gsi ist, das Liseli; wie wohl isch es der Muetter cho, daß de Felix wieder ume Wäg gsi ist. Deh het ebe nonig grad i d'Schuel dörfe, de arm Trops. Er isch allwohl no bösdings umenand ghumplet. Si Lehrer isch em cho Privatstunde geh, damit er ämel jo nohe mög mit sine Kamerade. Dernäbe het er ebe vill vörigi Zyt gha, und wie d'Muetter grüßli froh gsi ist über das chummelig Chinde-meitschi, won-er abgeh het, so het's es ihm gar guet chönne, so ne churzwohlige Underhaltig z'ha im Stubewägeli. Es het niemer wie de Felix gwüßt, was das Museli für Gfräsli schyndi und für Manöver machi. Mit-hine het de Bueb hell usglachet, ob dem possierliche Affli.

S' isch aber au eis gsi, das Liseli! S' ördligst an em sind sini dunkle Nachtheuelauge gsi, die händ gar ärnsthaft und verständig i d'Wält gluegt und weiß trüüli nid paßt zu dem Nāsi, wo dem me nonig rächt gwüßt het, ob es sich well zum-ene Posthörnli oder zum-ene Härdöpfeli uswachse.

U Schönheit gäb's chuun, het de Vatter ufegfunde, wenn er em Lifeli de chly Finger anegstreckt und es ne mit sim ganze Händli umchlammeret het. Er wird dänkt ha de Vatter, he nu, 's Rösli chönn me denn einisch ehnder uf's Dozze binde, das chömm emol der Muetter zum glhche, und das Chlyne do, das müeß sich halt dry finde und hindenache zozzle, hinder sine stattliche Schwüsterti.

S dere Zyt, nei, egetlech scho vorhär, het de Herr Wunderli afoh Ungfell ha im Geschäft, wo si Vatter sälig gründet und i d'Höchi brocht het. Die hätt gmeint, für mängi Generation seig do e volle Brodchorb parat, und die, wo nid bigähre us dem Brodchorb z'läbe, die Gstudierte und öppe d'Meitli, chöme en rächte Schübel Gald i d'Hand über. Jo, jo, jo meint men-ame und vergift, wie sich 's Glücksrade in eim furt dreit, und die, wo just obenuf sind, nodigsnoh undere nimmt, bis sie drunder ligge und vercharet wärde. Das ist emol de Lauf vo der Wält!

Aber nei, so wyht isch es denn doch nid gsi mit em Herr Wunderli, pohrusig nei, aber es ist holperig ggange, und ghret het's nid für Gspaf. Alles, so isch es em vorcho, heb sich gäge ihn verschwore. Zu de schlächte Zyte ist en fatali Konfurränz cho, und dernäbe händ em sini Agstellte 's Läbe suur gmacht nach Note. —

„Muetter,“ seit do einisch ame-ne Obe de ploget Geschäftsma zu seiner Frau, — „los, i han-im Sinn de Julius — (das ist de Zwöitältist gsi) — 's nächst Johr us der Kantonschuel z'neh. — Es ist jo frilech e schöni Sach um-ene allgimeini Bildig, i weiß es woll, aber was nützt's groß, eb er d'Maturität im Sack heig oder nid. D' Hauptsach ist schließlich doch, daß er en tüchtige Geschäftsma git, und mir bald a d'Hand goht. Er het neue de Chehr doch nume luter Faxe im Chopf, und zieht nid rächt a. Si's Zügnis ist au gsi dernoh! Und wenn i danke, was das für es Heidegald chostet, sit euse Ältist, der Albert, uf em Polhtechnikum ist, — 's wird eim jo schier schwarz vor den Auge! Nei, nei, dewäg cha's nid wyter goh mit de Chöste, i wurd jo z'arme Tage, bis i alli Sächsi dobe hätt!“

D' Muetter fährt frei echli uf, wo sie das ghört. „Setz han-i doch gwüß gmeint, du gsächisch nodigsnoh n, wie schlächt de Julius paßt für de Kaufmannsstand, und gäbisch sim Härzeswunsch noh, und löhisch ne lo Lehrer wärde. Für das wär er wie gmacht. — Und lueg, mit dene Faxe isch es nid so gföhrlech. Die junge Lüt händ's hütigstags echli höch im Chopf, das ist i der ganze Wält eso, — aber me mueß sich nume nid groß achte, denn merke sie scho, daß d'Urdechugle sich scho lang dreit, eb sie nume händ chönne d'Nase schnüze. Just öppis ungrads het de Julius jo nonig agstellt.“

„Das fehlte sich no,“ chnurret de Ma und druf mugget er ganz verdrückt, „du verstohsch es halt nid besser! Lueg, i mueß mi afe bläkab ärgere im Geschäft, 's wird eifach alli Tag verzwafter, — und me sött au eigeni Lüt

ha, wo Intressi händ für d' Sach, und nid luter fröndi Fögel, won=ene alls brezis glych ist. Dorum möchti de Bueb nohezieh, — er stellti sich gwüß nid ungschickt a, — so lang i sälber no chäch und ufrächt bi.

„Wärz nid gschyter, du tätisch warte, bis de Röbi nohe wär? — I weiß bistimmt, Batter, du chämist besser mit em us, er isch de gschlechter und dernäbe glych en usgreufte, wenn er emol 's Mul uftuet,“ sezt d' Muetter no einisch a.

„Gäll, wo dim liebe Felix jeisch nüt, deh wottischt für öppis bsunders ufspare. Us dem möchtisch dank woll e Pfarrer oder just en Heilige mache,“ stichlet de Ma.

„Ach, tue au nid eso! Es isch no lang Byt, sich über das z'bsinne, und denn, das wirst dank igseh, ist dem arme Bueb si Wäg scho halb und halb vorzeichnet. Wenn 's au glych besser usecho ist mit sim Bei, als mer gemeint händ nachem erste Bricht, e zarte blybt er einewäg, und eso eine darf me woll ärtra birücksichtige, deh het 's erst Nächt uf=ene Bruef, wo ne freut. — Aber jeh wämmmer iz Bett, du gähnist jo anenand.“

„Du heisch guet rede,“ soht de Batter i der Schlofstube hinde no einisch a, — „mer müend iz halt noch der Decki strecke, und die wachst leider nid wie mini Buebe.“

„Bis still,“ gschweiget ne d' Muetter, — „du wecksch mer just no 's Lifeli.“

Es het zum Glück e Schlof gha wie nes Murmeltierli, das Pärsonli, just hätt 's no mänglich chönne verwache, wäge dene ewig lange Birtige zwüsche Vater und Muetter, jeh und i de nächste Johre. D' Frau Wunderli ist zäch gsi, wenn 's ihri Chind und dene ihres zuekünftig Glück gulte het, aber z'lestamänd het sie müesse nohegeh, au do, wo=n=e3 sich um de Röbi ghandlet het. Es ist jo en guete Gottswille gsi, wo dem si Götti sich bereit erklärt het, ne zue sich z'neh, sobald er konfirmiert seig. Er het im Züribiet usse en mechanische Wärfstatt gha, de Götti, und sälber blok drü Meitli. So isch e3 denn si Wunsch, gsi, 's Schicksal vom Röbi i d' Finger z'neh und ihn lo usz'bilde für si Brangsche. De Batter het meh weder gärn si dritt Bueb härg'geh, bsunders denn no i so=mene Ma. Und 's isch gspässig gsi, e3 het em Röbi au just niemer nohebriegget bis a d' Muetter. Sie isch zwor sälber nid ganz us dem Bueb cho, er het nid vill gseit für ne Baze, — und wo do de Herr Pfarrer, grad eb de Röbi fortcho ist, zu der Muetter seit: er, de Pfarrer, chönn sich keis Bild mache vo dem, was i dem junge Bursch inne vorgöih, isch si ganz verläge worde, dowäge sie het 's sälber nid rächt gwüßt. Se nu, 's hätt, au nid vill abtreit, de Röbi het so z'säge vo dem Moment a, won=er iz Züribiet cho ist, sich nümme groß zur Familie zellt. Ab Mug, ab Härz, — so eine, ist er gsi!

Aber ebe fettige händ neue ehnder 's Wältglück weder die Andere, wo

meh mit em Härz dänke, und ihri Würzeli nie us em Heimetbode chönne losmache.

Wer hätt sich i dene Johre sölle um das Nohewiseli bikümmere? Der Muetter isch es wohl gsi, wenn sie nume das höch Stimmlü ghört het. Aber vill, Bht het die guet Seel nid gha. Me söll au dänke im=ene fettige Huswäse inne, won=ere bloß das suurrblig Balbine bygstande ist, won=au nid just g'junget het. Es het d' Muetter gnueg duret, daß sie ihres Jüngst ohni rächti Uffsicht het müesse lo ufwachse, wien=es wilds Chriesiböumli. Früe=cher het sie doch ame no der Wyl gha, sich mit ihre Chinde abz'geh.

Do isch es denn allwyl chummelig. wenn no en Großmuetter do ist, wo ehnder cha der junge Waar luege. 'S Biseli het sie aber au ploget, nid für Gspäß: „Grofi, verzell mer öppis,“ und „Grofi, darf i de ganz Tag bi dir blhbe, weisch, bis es finster ist und de Nachtheucl chunt,“ het 's ame g'äcket, wenn 's am früehne Morge bin=ere igructt ist.

Einisch, wo sie binenand g'höcklet sind, d' Großmuetter und 's Biseli, het 's Chind an=ere gnötet, bis sie das heimelig Staubbüechli ab em Schast abelängt für ihrem Enkeli zum weiß wie villte Mol säb Gedichtli vorz'läse: „Ros, Gritli, wie chutets au.“ Es het 's Biseli allimol grüesli übernoh, und es lost au jek zue, als wenn em die Sach nagelneu wär, und währed dem 's d' Helgeli derzue bitrachtet, sich nume gwundert, daß 's Grofi eso undütlich redi. Wo es sie agüggelet, isch sie ignuckt gsi. 'S Biseli het aber feis Mürli gmacht, biwahri, nume in=ere bsunders fräche Fleuge het es gwehrt, wo der alte Frau allibott über ihri Runzelhand gloffe ist. Noch eme Rung, wo me i der Stube nüt ghört het, als di alt Sumiswalder Uhr und öppe es lyfes Süfzerli vo dem geduldige Chind, chunt d' Muetter ine; sie hätt gärn en Rot gha.

„Bsch!“ macht 's Biseli, und het si Zeigfinger vor 's Müli und das vorwichtig Näsi, — „bscht, 's Grofi schloft!“

So, sie het sälig gschlofe die guet Seel, so sälig, daß ämel nüt meh im Stand gsi wär, die bald achtzigjährig Frau ufz'wecke. — Aber es mueß en schöne Traum gsi sy, wo die Toti gha, het mit em Enkeli uf em Schoos, — 's cha sy, 's Biseli ist ere für es Angeli ggange, wo sie bis a d'Türe vom Paradies gfuehrt het.

So het's nodigsnoh gstillt im Hus. 'S Rösli ist au us der Schuel cho, und noch=eme sächsmönetige Kurs, — es het müesse echli uf der Gschwindsbleichi goh, will 's jo nume es Meitli seig, het de Vatter gfunde, — ist em en nätti Stell aggange im=ene Hotel im Bündnerland.

Zusigmol lieber wär 's Rösli frilich e Musikstudänt worden, als so es plogets Jümpferli im=ene gshärige Gasthofbitrieb, — aber oheie, wohär 's Gäld neh und nid stähle! Und derzue, was ist das für es unsicher's Brod und en ungfrente Läbtig mit dem Stunde geh nochär, won=eim doch die halb

Zyt abgseit wärde! Es wär bim Rösli Wunderli finer Bigabig wäger nid z'gfohre gsi, daß es öppe en Clara Schumann oder en Carenno us em wärdi, und so het es halt sini Tröum müesse hpacke. — Zu sim Schade isch es ämel nid gsi.

Mit em Felix het 's d' Muetter chönne erzwänge, er ist mit Hülf vo Stipändie uf d' Univerfität uf Basel abecho, nach vier Johr Kantonschuel. Es ist em grüszli Kunst gsi, dem Vater ghy ab den Arme z' cho, denn einewäg het deh no müesse ghörig i Galdsäckel länge, eb us dem schmale und uschimbare Studänt en Herr Pfarrer worde ist. Er het no gluegt Nocht-hülffstunde z' geh, de Felix, wo mit glänzige Elleböge und eme schwarze Filz mit eme großmächtige Rand dur d' Baslerstroße gnepft ist. Das verstohstfi het müesse sy, 's het ne dunkt, a so me-ne Deckel chönn me doch au grad erchenne, daß eine zum geistliche Stand ghöri, — wenn me 's dem guete Felix nid scho vo wytem a sim offene und begeisterete Blick agieh hätt.

'S Biseli het ame e Freud gha wie nes Burehus, wenn de Felix i d' Ferie heicho ist. Do het es chönne tue und d' Gugelfuehr trhybe, daß d' Eltere nume händ müesse lose. Sust isch es ehnder es schüüchs Hüehli gsi under sine Gspane. Aber über de Felix ist em halt nüt ggange. Ihm het es au z'erst avertraut, es möcht gar gärn uf 's Seminar uf Aarau übere.

„Weischt, mer chönnte denn allwyhl binenander blybe, du und ich,“ het 's Plän gmacht. — Ich lieh mi denn is ghychig Ort lo wähle als Lehreri, wo du Pfarrer wärist. — Gäll, das wär fein!“

„Jä, aber d' Muetter, du, und de Batter,“ seit der Felix druf echli vorwurfsvoll.

„Ach du, die wäre jo lang froh, sie wurde mir au abcho. — De Batter süfzet gar di ganzi Zyt, es göih allwyhl meh hindertsi. I glaub er meint, das chömm, will er eso vill Ghinde het müesse derdur schleife, do heig halt nüt e Bschuß. — I möcht mi denn nid dertfür ha, ich ellei seig zu nüttem z' bruche.“

„I ha gmeint,“ macht de Felix, und luegt ganz verstunet i d' Welt, — „d' Ghind fötte eim en Säge sy, und nid en Last.“

So, er het rächt, de Kandidat Felix Wunderli, sie fötte, aber sie sind 's nid immer, die tusigs Ghinde. — Was wänder, wenn eis näbenuse trampet! Und de Julius, wo hätt sölle im Batter si rächti Hand sy und si Nachfolger geh im Gschäft, ist wüest näbenuse trampet. Er het 's nid verwunde gha, daß men ihn is Gschäft gmezget het ohni zfrage, und das he ne verdrückt und widerhoorig gmacht. Ach, wenn er nume nid alles eso im Verschmeufte gha hätt, — wie hätt me dehwäg sölle driibercho, ob 's z' spot gsi ist. Gspielt het er, und Schulde gmacht, daß nümme schön ist. Wo do aber de Batter no über en gspässige Rächniqsfehler chunt i sine Büechere, und d'

Raffe nid het welle Stimme, do isch es us und fertig gsi. De Julius het starregangs furt müesse, übers Meer.

„E so ne miserablige Kärlchi chan i nümme gseh, nie meh, und so eine lueg i au nümme für mi Sohn a, sag em das,“ het de grusam usbrocht Vatter d' Muetter abrüelet, wo sie ne echli het welle tädige und es guets Wort illegge für de Sünder. Ihre sälber isch es gsi, als wenn-me sie wett verwörge. Sie het ke Träne füerebrocht, kei einzigi, — de Julius aber desto meh. Ist das en Sommer gsi!

So, jo, die Junge chöne stromwys briegge, wenn sie en Chumber drückt, oder sie öppis agstellt händ, aber Eltere, wo so ne Schand müend erläbe an eigene Chind, die händ keni Träne, oder denn fettige, wo sie brönne, wie fürigs Ise.

Vom Julius ist vo dert a niemeh d' Red gsi, — er ist no i junge Johre gestorbe am Typhus. Aber wenn ame d' Muetter so furchtbar trurig dringluegt und tief, tief gsüfzet het, denn het 's Liseli allimal gwüßt, wem 's gilt.

Als libermänts het de Vatter zu Gäld gmacht, um de Hufe Schulde z' decke, wo de Julius ihm hinderloh het. Er hätt sich jo i Grund und Bode inegschämt, de ufrächt Schwyzerna, wenn öpper a sim Chind zu Schade cho wär. „Nei, ehnder Hunger ha,“ het er gschwore. Mit schwerem Härze het er sim Ältiste, dem Albert, die böss Lag usenand gseht und em gschriben, er wüß nid, wie das no use chömm, er heig sich müesse radikal usbelze für de ungrote Nütznuz. Er het no bygfügt, das guet Liseli heig em wahrhaftig si ganz Sparhase ggeh, wo men ihm zämebröjmelet het vom Neujohrsgeld vo Götti und Gotte. De Herr Wunderli het gärn em Liseli si Hülfsbereitschaft sim Ältiste um d' Nase griebe und denn het er au gmeint, de Albert, wo so-ne famosi Stell gha het in England, wärd vo sich us sim Vatter echli us der Chlemmi hälfe, — aber ohä! — De Sohn het gleitig g'antwortet, er heig sich justamänd verlobt mit ere Tochter us-eme noble Hus, do bruch er fini Waze sälber für öppe au uszträtte, wie es sich schicki, und er möcht um kei Brns, die Lüt vo finer Brut täte verneh, was er für en subere Brüeder heb. De Vatter wärd jo woll begrife, daß er mit em beste Wille nüt chönn tue.

„Se nu,“ seit de bekümmeret Ma, won-er de Brief liest, — „he nu,“ — und noch eme Whli, — „me mueß sich nume nie welle uf d' Chind verloh, sust chunt me denn sicher und gwüß a d' Sparsuppe.“

„Aber Vatterli,“ schmeichlet 's Liseli, — „ich bi doch au no do, und de Felix und 's Köbli.“ Vom Köbli het 's mit Fleiß nüt gseit, es hett woll gwüßt, daß deh nid vo de Gäbige ist.

„Richtig, du bisch au no do,“ spottet guetmüetig de Vatter, — „und wenn denn du emol so es großmächtigs Salär hescht, als Underlehreri im

hinderste Ehrache, denn sorgisch du für dini alte Eltere, do cha 's gwüß nid fehle."

Zur Abwächslig het 's es Zytli taget i dem dunkle Hus inne. De Felix het es Pfarramt übercho grad won-er sis Exame bistance gha het, und denn no es gfreuts, dert neue i der Ostschwyz, wo d' Pfarrerslüit au öppis gälte und z'säge händ.

Und 's Johr druf het 's Rösli gar en nätti Partie chönne mache. Es ist en junge Hotelier gsi, wo gfunde het, das usgweckt und hübsch Zümpferli, wo-men überall het chönne inestelle, im Büro wie i der Ringerie und im Office, tät sim Gwärb guet astoh. — So isch es denn heicho, cho d' Usstür mache. I sim Glück het 's gar nit gespürt vo dem Schwere, wo den Eltere no allwyl i de Gliedere gläge ist.

„Nu Mutter, du bischt au e Stilli worde,“ het 's woll öppe gseit, aber starch plaget het es ihns wäger nid.

Es wär jo gespässig, wenn-me mit eme Härz voll Liebesglück sim Nächste sis Leid wurd gwahre; me het doch anders, z'tue! — 'S Liseli ist zu der Zyt grad i die erst Kläss vom Seminar ggange und het en grüßliche Metti gha mit dem glückliche Brütli. Bis spot i d' Nacht ine händ die zwo Schwöstere mitenand z'zelle gha, und meh wede einisch ist d' Muetter ne cho de Bläk mache, wenn sie ame gar so lang tampet händ.

Aber no währed 's Rösli deheim gsi ist und planget het, bis es chönn 's Kränzli uffesse, het 's Wätter bereits wieder umgeschlage.

Am ene Morge bringt me de Watter us em Geschäft hei, totebleich. Er het nid chönne rede, nume dütet het er mit der lingge Hand, er seig glähmt uf der rächte Syte.

Noch es paar böse Tage het 's do so wylt besseret, daß er ämel wieder d' Sproch gfunde het, aber das ist au alles gsi.

Verstohtsi het 's do feis Festli ggeh für das junge Paar. 'S Rösli het aber partu welle 's Liseli derby ha a der stille Trouig, und das ist druf mit em Felix zäme go d' Familie verträte, im Prätigau obe. Die jung Frau het him Abschied der Schwöster d' Eltere gar grüßlich a 's Härz gleit. Es, 's Liseli, heig jo jek woll der Zyt, rächt zu-ne-ne z' luege, es het sich dorum grad entschloss gha, us em Seminar uszträtte, wo de Watter de Schlag troffe het.

„E was macht jek das, Muetter,“ het 's gseit, — „i chume gwüß au ohni Exame dur d' Wält, glaub mer's nume.“

„O du guets Chind du, wenn mer di nid hätte,“ ist alls gsi, wo die bedrückt Muetter fürebrocht het.

So, es ist ere chummilig cho, sie hätt jo sust fei Seel gha, wo mit ere treit hätt, — und de Watter erst, wie hätt 's au deh sölle gmache ohni sis Liseli.

'S Geschäft het en Abnähmer gfunde i der Bärsen vom Buechhalter. Für

en Butzestiel het er sich bereit erklärt, die Sach z' überneh. Er het to, wie wenn er de größt Wohltäter vo sim. chranke Herr wär und überall ume briefet, was er der Familie für es Opfer bringi. Erst hindedry isch es uscho, daß er 'kei üble Schick gmacht het, vowäge er ist nume de Strauhma, gsi, und het mit eme ordlige Profit das Geschäft der Konkurrenz abträtte, wo scho lang glusteret het, ob ere ächt die Fleug bald is Netz flügi.

Mit eme chlyne Vermögeskräft und der Läbesversicherig, wo just fällig worde ist, händ sie zäme ghuset, die drei Schicksalsgenosse. 'S Liseli het öppe gweublet: „Sä, Muetti, mer wänd 's schön ha mitenand, i wüßt nid für was nid,“ — und es ist ere über ihres grau Chuderhaar gfare, und het sie verchnutschet vor luter Liebi.

De Vatter ist nodigsnoh wieder uftauet, und es ist em wohl worde, bi dene heimelige Frauewäse zue. Er het mängisch mit sim gesunde Arm d' Muetter umärfelet und ere uf d' Bagge klopft. Denn het das tusigs Liseli afah gigele wie ne Nahr.

„Nei lueged au eso öppis! Ihr tüend jo wie zwöi Verliebti!“ Und gleitig het es si Chopf a die zwo alte änegha, und de Vatter ag'schehet: „Das isch mis Muetti, weisch nume!“

Mithinig sind die andere Chind, der Felix und 's Rösli nach den Eltere cho luege; zur Sälteheit sogar der Röbi mit seiner usgstrübelte Frau. Es ist en Züribietere gsi, aber nid just die freinist.

„Es dunkt mi, 's Liseli luegi so leid us in letzter Zyt, was isch ächt mit em,“ het de Vatter spöter einisch d' Muetter gfragt.

„Was wird 's sy,“ macht die, „es chunt echli wenig a d' Luft, und im Frühling muse sich alli Chaze.“

Brezis, im Frühjahr chunt allemol fettigs über ein, me weiß nid wo här. 'S Liseli het 's au nid gwüßt, bis em undereinisch d' Auge usggange sind, wo si Fründin, 's Ernestine ihm ist cho bychte, deh und deh heig es gärn, und gly druf, es seig alls in bester Ordig und uf Pfingste chöme d' Charte. So, do isch es dem guete Chind zum Bewußtzi cho, grad deh und kei Andere seig au ihm scho lang im Chopf gsteckt. Deh, wo jek um 's Ernestine aghalte und em so schöni Gedicht gmacht het. Es het si alli suber dörfe läse, 's Liseli, bhüet is, vor son-ere guete Fründin het me doch keini Geheimnis! — Sogar a d' Hochzeit isch es ggange im Herbst druf, und het Theater gspielt. Es het sich alls verwunderet, wie 's das Schüchbündeli so lustig füebrocht het. — De strahlend Brütigam het em ämel danket, und em 's Verspräche abgnoh, rächt flhzig zu-ne-ne z' cho. 'S Ernestine het 's bim Furtgoh uf der Stäge umarmt, und em zue g'chüschet: „wenn du au en Ahnig hättist, wie-n-i glücklech bi!“ — Und denn het sich das Paar derbo gmacht, heimlech, wie 's der Bruch ist, — für die fröhliche Hochzhtgäst nid z' störe und z' verschüüche.

'S Liseli ist au erst gäge Morge hei, mit ere ganze Kuppelle junger Geuggelwaar. Dur 's Band emäg het 's gheisse, so e fideli Hochzht hebe sie no nie mitgmacht, a die wärde sie ihrer Läbtig dänke.

So wäger, es het dra dänkt 's Liseli, und sich alliwyl gfreut und schier gar echli en Stolz gha, daß ämel niemer, gar niemer gmerkt heig, was es i sim verschwigene Härz duregmacht het die säb Zht. Über fettigs darf me sich denn scho es bizli meine, meh no weder über en sälbergmächti Bluse, oder es kumplizierts Chlöppelmuster, wo me-n usebrocht het.

Es het währli no allerlei ggeh i der Familie. Die junge Paar z' England äne und im Bündnerland händ Juged erwartet. D' Muetter und 's Liseli sind under's Dach, händ d' Chiste mit em igampferete Chindezüg fürezehrt und gluegt, was öppe no rächt wär, für di chlyne Bursche.

„Dänk, Liseli, das hescht du a, der Laufer agha. — Und das Rabättli do han-i der us ere chöstliche Stickeri zwäg g'schlurzet, won-i emol übercho ha, g'sehsch wie syn? Und da ist wahrhaftig no di Bärnsteichralle, lueg, wie du die verchnätschet hescht mit dine munzige Zähni. — Die Hömmeli do gienge am Änd au no für 's Rösli. I ha sie für di neu lo mache, es ist jo stübis und rübis alls ufbrucht gsi, wo euses Rohewiseli igrudt ist. Mer wänd die Sache wäsche, — sie sind jo ganz gäl vom ligge, — und echli zwäg-mache. Es heimelet 's Rösli denn gwüß a, wenn es sie umekennt. Nei, wie mi das alles a die alte Zhte mahnet!“ Sie het tief gfüzset, d' Muetter.

„Gäll du, dänksch, jek hebisch es echli rühiger als dozmol, Muetter.“

„So Liseli, das scho, aber lueg, wie isch es au so schön, wenn me chlyne Chind het, wo eim no ghöre, ganz ellei. Wie bald laufe sie eim dervo, i d' Wält use, eis dohi und eis derthi.“

„I bi, dir doch nid dervo gloffe, Muetter!“

„Nei, du nid,“ — und über die verstaubet Chiste übere luege sie enander i d' Auge. Wie zwöi Chind, wo der Mutter hinder ihre Schäk cho sind, brezis eso sind sie nochär ab em Estrig cho, ganz im Für ob ihrem Fund.

— — — Ändlech sind d' Eltere au heiggange. Eis noch em andere ist still us der Wält, i der jedes so-en schweri Burdi z'schleipfe gha het. Verstohtsi sind do die Chinde derhär cho z'reise zur Biärdigung.

De Felix het 's Liseli i sini Arm gnoh und zue-n-em gseit: I danke dir vo ganzer Seel für das, was du den Eltere to hescht und gsi bischt. — Du weischt jek, wo di Heimet ist.“

S' Rösli und si Ma händ nid protestiert, sie händ im Felix de lieb Gspane gärn gunne, wenn sie au so-n-es Lanti öppe guet hätte chönne bruche zu ihre Härzchäbere.

De Röbi, — er ist no ganz erfüllt gsi von ere Gschäftsreis, vo dere er erst heicho ist, — het sich im Stille gwunderet, wie d' Muetter nach ihrem

herte Läbe so friedfälig usgfäch, es het ne dunft, er heig sie neue nie so g'kennt.

„So isch es halt, wenn me de Urdestaub abschüttlet,“ seit 's Liseli under Träne zu sim frömde Brüeder. „D, ihr wüßed nid, wie mer zäme zfriede ghufet händ, und mitenand vergnüegt gsi sind.“

De Röbi luegt 's Liseli vo der Syte a, und es isch em dure Chopf gfahre, wenn er und si Frau so vill Ungfell hätte, sie chönnte sich chuun drü schicke, — verschwige denn no zfriede sy. —

— — Sez isch 's Liseli bim Felix im Loggeburg obe, und forget für ihn und sini Pfarrschöfli. Es chunt nie us der Arbet und mithinig süfzet de Brüeder: „Du hescht au allemhl z'schaffe!“

„Ich,“ git 's Liseli ume, und hinder dem „ich“ stöhnd wenigstens drü Frogizeiche. „Was sött i denn sust mache?“

Es ist em nüd z'vil, und derby isch es allemhl glhchmüetig und fründlech, wie wenn's nie es Dörnli griht hätt. Wo den Eltere brichte die Gschwüsterti villzht und vo früeher. Mängisch chunt s' Liseli au en Muettwille a, und es gspasset zum Felix: „Du, was meinsch, wär's ächt nid gschyter gsi, eues Rohewiseli wär hinder Gottserbarm bliebe?“

„Was redst au für eifältigs Büg,“ balget deh, — „was hätte mer au sölle mache ohni di! Aber i merkes woll, du wottsch nume es Kumpplimänt!“

Und denn lache die Zwöi, das me's bis uf d'Stroß use ghört und luege enand a, brezis wie-n-es Brutpäärli.

Das Heim.

Das Heim ist die Grundlage alles menschlichen Wirkens.

*

Das Heim ist die Summe von Gewohnheiten, Heimlichkeiten, Alltäglichkeiten, die für den schaffenden Geist die Scholle sind, auf der er fest und gut steht, um seiner Aufgabe zu genügen.

*

Das Heim ist der archimedische Punkt, von dem aus gedacht und gehandelt werden kann.

*

Alle Heimkunst soll große Räume, große und einfache Linien in der Ornamentik, in den Farben und Stoffen schaffen.

*

Die erzieherische Bedeutung des Heims besteht in der Begründung eines Ruhepunktes für erfolgreiches Wirken und in der Stärkung des Geistes und der Seele durch konstante, einfache und große Verhältnisse.

*

Je tiefer und feiner ein Mensch, desto mehr wünscht er sich ein Heim, nicht zum Ausruhen, sondern zum tiefen und nachhaltigen Schaffen.

*